

Niedersachsen



Texte, Themen und Strukturen

Deutschbuch für die Oberstufe

Cornelsen



Öffentlich-publizistische Sprachkritik und Sprachwissenschaft

Bastian Sick: Dem Kaiser seine neuen Kleider (2010)

[...] In den vergangenen Jahren bin ich mit meinen Büchern oft auf Reisen gewesen, zahlreiche Buchhandlungen haben mich zu Lesungen eingeladen, und so habe ich viel von Deutschland gesehen und erfahren. Eines tristen Tages gelangte ich denn auch in die schöne Stadt Köln. [...] Ein gewisser Herr Schmitz hatte mich für einen Vortrag gebucht.

Und ich hatte mich gut vorbereitet, denn ich wusste, dass ich mich in ein grammatisches Entwicklungsgebiet begab. Herr Schmitz empfing mich auf eine lebenswürdige Art, wie es nur die Kölner können. Kurz bevor es losging, nahm er mich zur Seite und raunte mir ins Ohr: „Eines noch, Herr Sick, das müssen Sie noch wissen. Der Genitiv, der ist bei uns hier in Köln praktisch tot. Den kennt hier keiner, den braucht auch keiner. Ihr Publikum heute Abend, das sind alles Kunden von meiner Firma, alles waschechte Rheinländerinnen und Rheinländer. Die sind auch ohne Genitiv schon jeck, verstehen Sie? Die muss man nicht noch zusätzlich verunsichern. Lesen Sie einfach irgendeine von Ihren lustigen Geschichten, ganz egal welche, aber lassen Sie den Genitiv aus dem Spiel!“ [...] Ich trat ans Rednerpult, raschelte etwas nervös in meinen Papieren und räusperte mich: „Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe Ihnen ein Märchen von Hans Christian Andersen mitgebracht, das ich ein wenig bearbeitet habe, und ich hoffe, es wird Ihnen gefallen.“ Hastig nahm ich einen Schluck Wasser, um die trockene Kehle zu befeuchten, dann hub ich an: „Es trägt den Titel: *Des Kaisers neue Kleider*.“ Bestürzt hielt ich inne. Das war ja ein Genitiv! Was war nur in mich gefahren – wollte ich die Leute etwa schon in der Überschrift kompromittieren? Verunsichert blickte ich zu Herrn



Schmitz, der missbilligend den Kopf schüttelte. Ich räusperte mich noch einmal, nahm einen weiteren hastigen Schluck aus dem Wasserglas und begann von Neuem: „Dem Kaiser seine neuen Kleider“. Ein „Ah!“-Rausen ging durch den Saal – das Märchen war meinen Zuhörern offenbar bekannt –, und aus Herrn Schmitz’ Richtung war ein erleichtertes Seufzen zu vernehmen. Also las ich wei-

ter: Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, dessen einzige Lust – pardon: dem seine einzige Lust – darin bestand, in immer neuen Kleidern zu wandeln und dem Volke seine kostbaren Röcke vorzuführen. Ich stockte erneut. Würden die Kölner diese Formulierung womöglich als besitzanzeigenden Dativ auffassen und „dem Volke seine kostbaren Röcke“ als „kostbare Volksröcke“ deuten? Ich durfte mir meine Verunsicherung nicht allzu sehr anmerken lassen und beschloss daher, zügig weiterzulesen:

Eines Tages – nein, will sagen: an einem Tag –, da kamen zwei Betrüger in die Stadt, die gaben sich als Weber aus und behaupteten, Meister ihres Faches zu sein. Meister von ihrem Fach, um es verständlicher zu sagen. Sie würden die allerbesten Tuche weben, so fein, dass nur derjenige ihrer gewahr würde, der seines Amtes würdig sei.

Katastrophe! War ich denn des Wahnsinns? Wie konnte ich nur so einen Satz durchgehen lassen! Die Sache bedurfte einer sofortigen Klarstellung: In Wahrheit haben die Weber natürlich nichts anderes behauptet, als dass sie Kleider machen können, die ein dummer Mensch nicht sehen kann. Und ich fuhr fort: *Das erweckte des Kaisers Neugier.*

Und Letzteres wiederum die Missbilligung meines Gastgebers Herrn Schmitz. Flugs verbesserte ich:

Das machte den Kaiser neugierig, und er befahl

90 ihnen, ihm ein solches Gewand anzufertigen, koste es, was es wolle. Die Weber verlangten von ihm dafür Seide, Silber und Gold. Der Kaiser klatschte in die Hände und trug seinen Ministern auf: „Bringet alles herbei, wessen es bedarf! Des Guten kann es
95 nicht zu viel sein!“

Spätestens an dieser Stelle war klar, dass dieser Kaiser nie und nimmer in Köln gelebt haben konnte.

Schnellen Schrittes gingen die Minister, das Ge-
100 wünschte zu holen. Frischen Mutes machten sich die Weber ans Werk. Vergessen Sie einfach die letzten beiden Sätze. [...]

Als der Geburtstag gekommen war, erschienen die Weber in des Kaisers Gemach. Sie wissen schon:
105 das Zimmer, wo draußen dransteht: „Dem Kaiser seins“. „Herr, wir bringen euch euer neues Gewand!“, verkündeten sie. Der Kaiser erschrak, denn er konnte es nicht sehen. Dabei war er sich seiner Sache so sicher gewesen. Ja, das kommt davon!

110 Wäre er von seiner Sache nicht ganz so sicher gewesen, dann hätte er viel Gold und Silber sparen können!

Der Kaiser durfte sich natürlich nichts anmerken lassen, und so schlüpfte er in die Kleider, die gar
115 nicht da waren, zeigte sich voll des Lobes – also ziemlich voll mit Lob – und trat erhobenen Hauptes – um nicht zu sagen mit erhobenem Haupt – hinaus vor das Schloss.

Die Menschen, die seines Erscheinens schon seit
120 Stunden geharrt ... die schon seit Stunden auf

ihn gewartet hatten, gerieten in äußerstes Entzücken und riefen: „Welche Muster! Welche Farben! Und wie gut die Schleppe sitzt!“ Niemand wollte sich anmerken lassen, dass er in Wahrheit gar nichts sah, denn sonst hätte man ihn womög-
125 lich der Dummheit geziehen – oder ihn zum Vollidioten abgestempelt.

Da rief schließlich ein Kind: „Aber er hat ja nichts an! Warum hat der Kaiser denn nichts an?“ Und
130 Kindermund tut bekanntlich Wahrheit kund. Darauf ging ein Raunen durch die Menge: „Das Kind hat Recht! Um Himmels willen! Der Kaiser ist völlig nackt!“

Wie – um Himmels willen – sagt man ‚um Himmels willen‘ ohne Genitiv? ‚Um dem Him-
135 mel seinen Willen‘? Weiß der Teufel! Ist auch schnurz, denn wir sind ohnehin gleich am Ende. Ungeachtet des Raunens – also ohne das Raunen zu beachten – setzte der Kaiser seine Prozession fort, aufrechten Ganges – oder wenigstens
140 aufrecht gehend –, und die Kammerdiener trugen die Schleppe, die gar nicht da war.

So endete das Märchen. Und der Geschichte ihre Moral? Genitiv oder Dativ – mir war inzwischen alles egal! Denn ob nach dieser oder jener
145 Art – ist letztlich ein Streit um dem Kaiser seinen Bart. Das Publikum applaudierte höflich, und ein sichtlich bewegter Herr Schmitz kam auf mich zu, tätschelte mir die Schulter und sagte: „Sehen Sie, war doch gar nicht so schwer! Sie waren für alle gut zu verstehen!“ [...]

1 Erläutern Sie, an welchem Phänomen des Sprachwandels Sick in seiner Glosse Kritik übt.

2 Untersuchen Sie die Glosse genauer. Beantworten Sie dafür die folgenden Fragen und belegen Sie Ihre Untersuchungsergebnisse am Text.

– An welcher Stelle kritisiert Sick die angeblich fehlenden Grammatikkenntnisse der Kölner direkt?

– Wie kritisiert Sick die Haltung der Kölner zum Genitiv indirekt durch das, was Herr Schmitz sagt und wie er es sagt?

– Inwiefern macht Sick sich beim Erzählen seiner Geschichte „Des Kaisers neue Kleider“ über die Kölner lustig?

– Wodurch macht Sick mit seiner Geschichte deutlich, wie wichtig der Genitiv ist?

3 Stellen Sie begründete Vermutungen darüber an, welche Intention Sick mit seiner Glosse verfolgt und an welchen Adressatenkreis er sich richtet.

4 Verfassen Sie selbst eine Glosse zu einem aktuellen Phänomen des Sprachwandels, z.B. zur Verwendung von Anglizismen, zum Rückgang der Dialekte oder zur Netzsprache.